

Sächsische Dorfzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,
für die Ortshauptmannschaften Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,
Charandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate
werden bis Montag,
Mittwoch u. Freitag
Mittag angenommen
und kosten:
die 1 Spalte, Zeile 15 Pf.
Unter Eingeband:
30 Pf.

Anzeigen-
Annahmestellen:
Die Arnoldische
Buchhandlung,
Anwaltskanzlei,
Gautschi & Bogler,
Kuboff & Wölfe,
G. L. Taube & Co.
in Dresden, Leipzig,
Frankfurt a/M.,
G. Kohl, Reichenbach
u. s. w.

Ergeb. u. Redaktion
Dresden-Neustadt
K. Meißner Gasse 4.
Die Zeitung erscheint
Dienstag,
Donnerstag und
Sonnabend
früh.
Abonnements-
Preis:
vierteljährl. M. 1,50.
Zu beziehen durch
die kaiserlichen Post-
anstalten durch
unseren
Bei freier
im Haus erbet die
Post noch eine
Lohn von 25 Pf.

Nr. 85.

Sonnabend, den 22. Juli 1899.

61. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Bestellungen auf die „Sächsische Dorfzeitung“
für die Monate August und September nehmen
alle kaiserlichen Postanstalten und Postexpeditionen,
sowie auch alle Landbriefträger gegen Voraus-
zahlung von 1 Mark entgegen.

Geschäftsstelle der „Sächsischen Dorfzeitung“.

Politische Weltschau.

Deutsches Reich. Anlässlich des am Mittwoch
in Bremen stattgefundenen Stapellaufs des Kreuzers
„Niobe“ bei der Altiengeellschaft „Weser“ richtete der
präsidiirende Bürgermeister von Bremen, Dr. Pauli,
folgendes Telegramm an den Kaiser: „Euerer Majestät
jüngstes Schiff „Niobe“ sendet vom Weserstrom, auf
den es zur Freude Bremens soeben hinabglitt, den
ersten Gruß seinem Obersten Kriegsherrn. Bürger-
meister Dr. Pauli.“ Darauf traf von dem Kaiser
folgende Antwort ein: „Hohenzollern. Niobe. Es
freut mich, daß Ew. Magnifizenz als Vertreter Bremens
dem neuen Kreuzer das Geleit gegeben haben, dessen
Name mit dem Entwicklungsgange der Marine so eng
verbunden ist. Die alte Segelfregatte „Niobe“ hat
durch Jahrzehnte hindurch den jüngeren Nachwuchs
vorgebildet und blickt nun herab auf eine stattliche
Reihe bewährter Officiere, bis in die höchsten Stellen
hinauf. Zum Schutze von Schifffahrt und Handel be-
stimmt, ist der neue Kreuzer „Niobe“ ein Träger
heimatlichen Gutes, ein Bindeglied für unsere Lands-
leute, welche ihrer geschäftigen Thätigkeit an allen
Meeren der Welt nachgehen. So wie die alte „Niobe“
einen Geist gelebt hat in die Schule, für welche sie
bestimmt war, so möge die neue „Niobe“ den Geist
treuer Anhänglichkeit zu Kaiser und Reich auf allen
Erdbteilen fördern helfen. Wilhelm I. R.“
Aus Anlass eines vor dem Landgerichte zu Dresden
vorgekommenen Falles, wo ein 13 Jahre altes Mädchen
zu Gefängnisstrafe verurtheilt werden mußte, wurde
verschiedentlich darüber Klage geführt, daß die Straf-
mündigkeit schon vom 12. Lebensjahre ab beginnt.
Es läßt sich nicht leugnen, daß diese Bestimmung des
Strafgesetzbuches vielfache Mißstände im Gefolge hat
und namentlich die durchaus wünschenswerthe Besserung

der jugendlichen Mißthäter nicht zu verbürgen, viel-
mehr zu verhindern geeignet ist. Diefem Uebelstande
gegenüber wird officiell daran erinnert, daß man an
den zuständigen Regierungsstellen schon vor einiger
Zeit eine Aenderung in Aussicht genommen hat und
zwar so, daß eine Vorlage vorbereitet ist, in welcher
für die unbedingte Strafmündigkeit an Stelle des voll-
endeten 12. das vollendete 14. Lebensjahr als Grenze
gewählt werden soll. Wie späterhin der Bundesrath
sich zu der Sache stellen wird, bleibt abzuwarten.
Gewissermaßen als Korrelat dazu wird die im Ab-
geordnetenhaus für Preußen bereits angekündigte Aende-
rung des Zwangserziehungswesens angesehen werden
dürfen. Hier soll bekanntlich eine erhebliche Ausdehnung
und Weiterentwicklung des Zwangserziehungswesens
durch eine Aenderung des Gesetzes über die Unter-
bringung verwahrloster Kinder eintreten. Die Vorlage
ist fertiggestellt; man hat von ihrer Einbringung beim
Landtage vorläufig nur Abstand genommen, weil die
laufende Tagung schon so wie so durch andere Ent-
würfe überlastet war.

Oester.-Ungar. Monarchie. Das ameri-
kanische Schlachtschiff „Olympia“, mit Admiral Dewey
und 475 Officieren und Mannschaften an Bord, kam
am Donnerstag früh um 8 1/2 Uhr im Hafen von Triest
an, wo es sich vor der griechischen Königsmacht
„Amphitrite“ vor Anker legte. Nachdem die Haupt-
begrißung vorüber war, empfing der Admiral den Korre-
spondenten der „Neuen freien Presse“, dem er sagte: Nicht
um seine Gesundheit sei es ihm zu thun, sondern um
die seiner Officiere und Mannschaften, die in den
Tropen vielfach Fieber bekamen und im Uebergangs-
klima Triests ihre Gesundheit herstellen sollen. Der
Admiral, über die Friedenskonferenz befragt, äußerte
sehr skeptisch seine Zweifel, daß jemals eine Nacht sich
der Vortheile begeben werde, gut vorbereitet zu sein,
nachdem Amerika es bewiesen, wie furchtbar schwer es
sei, in kurzer Frist fertig und siegreich zu sein. Amerika
baut jetzt 40 Kriegsschiffe, rüstet eine regelrechte Marine
aus und will niemals wieder in die Lage kommen, wie
bei dem Kriegsausbruch mit Spanien. Mittags empfing
der Admiral den Besuch des amerikanischen Gesandten,
dem er mit 14 Kanonenschüssen salutirte ließ.

Frankreich. Das Ministerium Waldeck-
Roussieu entsendet eine Taskraft, die man im Lande
nicht mehr gewöhnt war. Nachdem es eine Reihe
höherer Officiere getadelt und disciplinarisch bestraft
hat, nachdem es die Scheinuntersuchung gegen General
Pelletier, die kein Ergebnis liefern konnte, durch eine
ergänzende Enquete mit obligater Zeugenvernehmung
noch einmal hat beginnen lassen, sucht das Kabinett
auch in den anderen Ressorts Ordnung zu schaffen.

So ließ der akademische Rath den Professor am
Lyceum zu Rheims, Sybton, Schachmeister der Vater-
landsliga, für die Dauer eines Jahres vom Amte
suspendiren, da er seinen Schülern Streitlehren in der
Dreyfus-Angelegenheit vorgetragen habe. — Von den
Verteidigern des Dreyfus wurde an den Kolonial-
minister ein Brief gerichtet, in welchem sie die Ein-
verleibung aller zurückgehaltenen Briefe Dreyfus' in
die Akten des Kriegsgerichtes in Rennes verlangen. —
Dem „Figaro“ zufolge geht das Gerücht, alle ge-
heimen Aktenstücke würden ausnahmslos dem
Kriegsgerichte mitgetheilt und in den Verhandlungen
verlesen werden. Die Aktenstücke würden in drei Theile
eingetheilt: in solche, welche sich direkt auf Dreyfus
beziehen, zweitens in die, welche mit der ersten in
Beziehung stehen und drittens in falsche, bezw. ver-
dächtige Stücke. Die beiden ersten Gruppen wurden
in der Untersuchung des Kassationshofes veröffentlicht,
die dritte Gruppe hatte der Kassationshof für unwürdig
gehalten, entgegengenommen und in Erörterung ge-
zogen zu werden. Sie sind Fabricate von Agenten
niedrigster Art, welche an den Generalkab verkauft
worden waren, wo sie nach dem Weggange Picquart's
vom November 1896 bis zum Oktober 1897 zusammen-
gestellt worden sind. — Dem armen Duebny de
Beaurepaire, dem unermüdeten Dreyfus-Kämpfer, ist
etwas Wunderliches widerfahren. Er hatte eine Vor-
ladung erhalten, um am 15. Juli als Zeuge vor dem
Präsidenten des Kriegsgerichtes in Rennes zu erscheinen,
ihm aber nicht Folge geleistet. Wie es scheint, hielt er
die Vorladung, obwohl sie mit den nöthigen Stempeln
versehen war, für einen neuen Streich seiner Gegner
und legte sie deshalb zu den Akten. Nun wird er
auch in öffentlicher Sitzung vor dem Kriegsgerichte
nicht mehr als Zeuge auftreten können, es sei denn,
daß der Präsident desselben, dem er den Fall schriftlich
auseinandersetzte, sein Gesuch bewilligte und ihm eine
neue Vorladung zugehen ließe. Dies wird wohl ge-
schehen, da sonst die Antirevisionisten lautes Geschrei
über die Beseitigung dieses „wichtigsten“ Zeugen erheben
würden. — Der Beginn der Verhandlungen des Kriegs-
gerichtes in Rennes ist laut telegraphischer Mittheilung
nach verschiedenen Verschiebungen nunmehr amlich auf
Freitag, den 11. August, festgesetzt worden. — Die
Generale Boisdeffre und Gonse waren am Sonnabend
in Rennes, wo sie, wie es heißt, von einem Mitgliede
des Kriegsgerichtes empfangen wurden.

Russland. In einem vielbemerkten Artikel liest
der Petersburger „Herold“ neuerdings der russischen
Presse den Text, weil sie übereifrig zu jedem aus-
wärtigen Ereignisse „die Stirne runzelte“ und es als
ein „Attentat auf Russland“ erklärte. Die russische

Feuilleton.

Die Sünden der Väter.

Roman von Osterlob.

[Nachdruck verboten.]

(9. Fortsetzung.)

„Es thut mir leid“, wiederholte sie noch einmal
zerstreut. „Wie sind Sie nur gerade auf mich ge-
kommen?“
Die Frau zupfte nachdenklich an den Franzen
ihres Sammetmantels. „Ich habe den Herrn Rechts-
anwalt gekannt, recht gut gekannt; — er — er war
mein Rechtsbeistand in der früheren guten Zeit.“
Das Alles kam langsam und ruckweise hervor.
„Dann werden sie auch wissen“, antwortete
Dorothea ruhig, „daß mein Mann uns bei seinem
Tode in recht ungünstigen Verhältnissen zurückgelassen
hat.“
„Ah, wirklich? Das bedauere ich.“ Dabei ließ
die Fremde ihren Blick mit schlecht verhehlter Neugier
im Zimmer umherschweifen. „Da ist sein Bild“, sagte
sie plötzlich lebhaft und deutete auf das Oelgemälde.
„Sehr gut getroffen, sehr! So sah er immer aus,
wenn er vergnügt war.“
Diese Worte machten einen außerordentlich un-
angenehmen Eindruck auf Dorothea. Warum, hätte
sie selbst nicht zu sagen gewußt. Sie konnte das un-
behagliche Gefühl den ganzen Nachmittag nicht los-
werden und selbst abends, so oft ihr Blick auf das

Bild fiel, sah sie die Wittstellerin vor sich und hörte
die seltsam vertraulichen Worte und den vertraulichen
Ton, in dem sie gesprochen worden waren. Offenbar
war es der Zufall, wenn er vergnügt war“, der sie
so eigenthümlich berührt hatte.

„Entsinnen Sie sich einer Klientin meines Mannes,
die Schmidt heißt?“ konnte sie sich schließlich nicht
enthalten, Ziel zu fragen.

„Schmidt? — Schmidt? Du lieber Himmel!
Es giebt so viele Schmidt, warum sollten wir nicht
auch einmal eine Schmidt gehabt haben? Wann soll
es denn gewesen sein?“

„Ich weiß es nicht. Sie ist in ihren Verhält-
nissen heruntergekommen und jetzt in Noth.“
„So — so“. Ziel stuzte. „Sie hat Sie wohl
angebettelt?“

Dorothea beantwortete die Frage nicht. „Sie
wissen wohl jetzt, um wen es sich handelt?“ fragte sie,
glaubend, daß sie ihm auf die rechte Fährte geholfen hatte.

„Ich — nein! Ganz und gar nicht!“ wehrte er
eifrig ab. „Aber einen guten Rath will ich Ihnen
geben, Frau Andree. Lassen Sie sich auf derartige
Anknüpfungsversuche nicht ein. Es ist eine beliebige
Manipulation seiner Glückstritterinnen, sich auf Be-
ziehungen zu Verstorbenen, die kein Mensch mehr
kontrolliren kann, zu berufen.“

„Aber sie kannte meinen Mann, das Bild meine
ich.“

„So —“ Er betrachtete das Bild; dann brach
er in ein lautes Gelächter aus; es klang etwas ge-
zwungen und lauter, als es die Gelegenheit erheischt
hätte. Dorothea runzelte die Stirn.

„Nehmen Sie mir's nicht übel; aber ich dachte,
wenn Jemand im Zimmer einer Wittwe ein Bild
so liebevoll beträngt hängen sieht, so gehört nicht viel
Scharfsinn dazu, zu errathen, daß es den verstorbenen
Gatten darstelle.“

Dorothea nickte zustimmend und doch war sie von
dieser Erklärung nichts weniger als überzeugt.

10.

Das Weihnachtsfest wurde im Andree'schen Hause
stets im Kreise sämtlicher Pensionäre gefeiert. Ziel
war der einzige Gast. Das war seit dem Beginn
von Leonhard Andree's Ehe so gewesen und nach
seinem Tode war die Sitte beibehalten worden,
weniger weil die gemeinschaftliche Feiern irgend
Jemandem ein Herzensbedürfnis gewesen wäre, als
weil beide Theile es für rücksichtslos erachtet hätten,
etwas an dieser durch so lange Jahre geheiligten Ge-
wohnheit zu ändern. Seit Langem war man nicht so
vergnügt gewesen wie an diesem Christabend. Eigent-
lich ohne äußere Veranlassung. Die Pensionäre be-
standen zur Zeit fast ausschließlich aus älteren Damen,
die hier ihre bescheidenen Renten verzehrten. Am
meisten trugen Leonhard und Elise durch ihr munteres
Wesen zu der frohen Stimmung bei. Ziel hatte dem
jungen Mädchen statt der Kleinigkeit, mit dem er all-
jährlich jedes der Andree'schen Kinder zu bedenken
pflegte, einen Türkenhalsband mitgebracht und sie,
die außer ein paar bescheidenen Konfirmations-
geschenken keinen Schmuck besaß, jubelte laut auf.
Frau Andree war ganz betroffen von der Größe
der Gabe.